

Geo. Allerheiligen

Da ich P. A. Denmon's Dry Goods Laden auf der Nordseite ausgetauft habe, will ich sagen, daß ich Herbst- und Winterwaare erhalten habe und Alle einlade, zu kommen und bei mir vorzusprechen. Unsere Clerks sprechen Deutsch. Unsere Preise sind niedrig.

Sie sind einige meiner Preise für Freitag und Samstag.

Gestrichenes Männer-Unterzeug, Farben in loh oder grau, alle Größen, zu 45c
Männer-Arbeitshemden, alle Größen und Farben — einschließlich schwarz Sateen, zu 45c

Eine neue Auswahl von Flannellettes, alle Farben, zu 10c und 12c die Yard.

Kaliko — in allen Farben, Freitag und Samstag zu nur 6c die Yard

Unsere Auswahl von Kleider-Ginghams in Plaid, far-riert und gestreift, 15c Wertbe zu 12c

Frauen-Schuhe

Patentleder = Knöpf = Tuch, Patentleder = Blucher, glanzlos = Obertheil und Gum-Metal Knöpfschuhe, für Freitag und Samstag zu \$2.49.

Wir sprechen Deutsch.

GEO. ALLERHEILIGEN

101 W. 1te Straße.

Weibliche Ehrentitel.

Ein Kapitel über Schamlosigkeit in der Anrede der Frauen.

Erwähnte Bezeichnung von Bezeichnungen, die in früherer Zeit für durchaus ehrenvoll galten.

Die Anrede „Gnädiges Fräulein“ oder „Gnädige Frau“ ist in der Zeit der Superlative schon wieder einer höheren Ansprache gewichen. Man nennt die Damen von heute zum mindesten „Gnädiges Fräulein“, „Gnädige Frau“, und die Ceteris paribus für diese Anrede schlanke Weg in das Wort „Gnädigkeit“ ab, die sie jeder Dame zukommen lassen, gleichviel, ob sie verheiratet ist, ob sie unverheiratet geblieben, wenn sie nur eine Dame ist. Das sind die Ehrentitel, die die Damen sich ohne ihr Zutun in der Gesellschaft erworben haben. Sie haben es noch zu anderen Ehrentiteln gebracht, man hört heutzutage die Anrede „Fräulein Doktor“, „Meisterin“ usw. Und die Damen von heute sind sehr stolz auf diese Ehrentitel und verzichten nur sehr ungern darauf. Ja, die Anrede „Fräulein“ ohne Hinzusetzung des Namens und der Bezeichnung des Standes gilt fast als eine Beleidigung, und löst auf den Bildungsgrad des Sprechenden nicht mehr die besten Schlüsse ziehen. Ein Mann von Welt und eine Dame der gebildeten Stände muß wissen, wie sie die anderen Menschen anzusprechen hat. Früher war man in Bezug auf die Ehrentitel, die man den Frauen gab, weit sparsamer. In der Blütezeit des Mittelalters bedeutete das Wort Frau eine Bezeichnung, die nur den Angehörigen des höheren Standes zulang, und die ihnen auch dann gegeben wurde, wenn es sich um eine Jungfrau handelte. Im Mittelalter redet Siegfried die burgundische Prinzessin mit den Worten „Meine Frau“ und an, und das lange, bevor sie noch keine Ehefrau geworden war. Im Mittelalter herrschte lange Zeit ein Streit darüber, ob die Anrede für die vermögenden Damen in dem Worte Frau oder Weib zu suchen sei. Walter von der Vogelweide entschied sich für die Bezeichnung „Weib“, während der Minnesänger das Wort Frau schöner fand, weshalb er auch den Namen „Frauenlob“ von seinen Zeitgenossen erhielt. Die fürstlichen Damen nannte man Jungfrau oder Frau, es war dies die Bezeichnung für die Töchter und Gattinnen der Könige, Fürsten, Grafen und Freiherren. Später gab man diesen Ehrentitel noch den Fürstlichen, Ehrenreichen oder Tugendreichen. Ein lediges Mädchen nannte man zum Unterschied Frau-Magd oder Frau-Mädchen, und erst im 17. Jahrhundert entstand daraus die Bezeichnung Fräulein. Aber es wäre keine Dame eingekauft, sich beleidigt zu fühlen, wenn man sie schlechtweg mit „Fräulein“ anredete, im Gegenteil, das war ein Ausdruck dafür, daß man ihr die entsprechende Bezeichnung und Hochachtung entgegenbrachte. Ein Briefen und Urkunden sprach

man von den Damen und zu den Damen gleichfalls mit sehr einfachen Worten. Man nannte sie „Gute Liebchen“, man gab ihnen, wenn sie älter waren, auch die Bezeichnung „Vielgeehrte und Vielgeliebte Frau“ usw. Ehrentitel schrieben an ihre Ehrentitel, indem sie die Vielgeliebte, Dienstwillige Ehemutter und „ausgezeichnete“ anredeten, und die Damen gaben sich damit auch außerordentlich zufrieden. Ältere Herren nannten junge Mädchen einfach „Liebe“ oder „Mädchen“. Später entstand aus der Anrede Jungfrau das Wort Jungfer, und mit dieser Bezeichnung belegte man die jungen Mädchen, die den unteren Ständen zugehörten. Diese jungen Mädchen standen in den Diensten der Frauen und Jungfrauen, und bald diente die Bezeichnung „Jungfer“ dazu, um ein Mädchen zu nennen, das keine Arbeitskräfte in den Diensten der Hochgeborenen stellte. Diese Bezeichnung hat sich ja, wie allgemein bekannt ist, bis auf den heutigen Tag erhalten. Kammerjungfern und Jungfern sind auch heute noch Mädchen, die für die wohlhabenden Damen zur persönlichen Bedienung gemietet werden.

Frauenzimmer und Dirne hießen die Mitglieder des weiblichen Geschlechtes in der allgemeinen Bezeichnung, man durfte diese Benennung ihnen getrost geben, ohne zu fürchten. Anstoß damit zu erregen. Erst später, zu Ende des 18. Jahrhunderts, bekamen diese beiden Worte eine etwas verächtliche Beimischung, die sich sehr bald aber verschärfte, und die in der heutigen Zeit zu der ärgsten Verleumdung eines weiblichen Weibes sich verdichtet hat. In früheren Zeiten gab man einer Frau mit einer verächtlichen Vergewaltigung oder Vergewaltigung die Benennung Weibsbild, und diese Benennung hat auch später ihre unangenehme Nebenbedeutung nicht verloren. Aber Weibsbilder sind heutzutage eigentlich mehr die Hühner, die unnützen Frauen, während damals die misshandelten so genannt wurden.

Je mehr einer weiß, desto mehr Bedürfnis hat er.

Der bekannte Sportsmann Sir Thomas Lipton hat den Prinzen Maurice von Battenberg, den Schwager des Königs von Spanien, mit hohem Gehalt in seinem Theegeschäft angestellt. Da Sir Thomas sonst weiß und breit als Lohnschinder allererster Güte bekannt ist, so setzt er das prinzipielle Gehalt wohl auf das große Konto Reklamations.

Nach dem Befund eines amerikanischen Gelehrten in Boston ist Sauerkraut nahrhafter als die berühmten „Boston baked beans“. Ob dies tatsächlich sich so verhält, wissen wir nicht, doch gebührt dem betreffenden Herrn Anerkennung dafür, daß er überhaupt den Mutz befaß, an der Nase des Weltalls eine solche Behauptung aufzustellen.

Inland.

Nach 60 Jahren. In demselben Haus, in das sie vor 60 Jahren als jungvermählte Leute eingezogen, werden am 17. September Herr und Frau William Echtenader in Manitowoc, Wis., ihre diamantene Hochzeit feiern. Sieben Kinder und Kindeskinder werden zu diesem Fest anwesend sein, und man glaubt, daß nur von nächsten Anverwandten an die 100 erscheinen werden. Herr Echtenader war von Beruf Taxiderm und ist im ganzen County aufs Beste bekannt.

Von erster Stelle vertreiben. Die Bevölkerung der Stadt Philadelphia ist nach dem diesjährigen Zensus auf 1,549,008 Seelen gestiegen, eine Zunahme von 255,311 oder 19.70 Prozent seit 1900. Philadelphia bleibt damit die drittgrößte Stadt der Vereinigten Staaten und wird an Einwohnerzahl nur von New York und Chicago übertroffen. Bis zum Jahre 1820 war Philadelphia die größte Stadt der Vereinigten Staaten, dann wurde es von New York und im Jahre 1890 auch von Chicago überholt.

Wo sind die Diebe? In Madison, Wis., wird jochen eine genaue Untersuchung eingeleitet über das Verschwinden von Briefmarken und frankierter Briefcouverts aus den verschiedenen Büreau der Staatsverwaltung. Es soll sich bereits ergeben haben, daß Marxen und Couverts im Werte von hunderten von Dollars in jüngster Zeit spurlos abhanden kamen. In keinem Falle aber konnte bisher nachgewiesen werden, daß der verstorbenen Hilfsgerichtsanwalt Tuder mit dem Verschwinden der Wertpapiere in Verbindung stand.

Alte Liebe roset nicht. Ida B. Williams, von Bridgeport, D., und John C. Young, von Richmond in Westvirginien, waren vor 25 Jahren ein Brautpaar. Den Tag für die Eheschließung hatten sie miteinander vereinbart, und Ida hatte sich auch ihren Hochzeitsstaat schon beschafft, dann gab's Streit zwischen der Leuten, und aus der Verheiratung wurde nichts. Später gingen beide andere Ehen ein. Ida's Gatte starb vor einigen Jahren, und bald danach legnete auch John's Gattin das zeitliche. Das vor 25 Jahren abgebrochene Verhältnis wurde wieder erneuert, als John vor einigen Monaten der Ida schrieb und kürzlich wurde in Harrisville Hochzeit gefeiert.

Starke Nachfrage. Hotel Alter in Trempealeau, Wis., muß für Hochzeiten ein idealer Platz sein, aber sie können dort auch eine vorzügliche Gelegenheit haben, Kochen zu lernen. Doch sowie eine Küchenzeile in die Geheimnisse der Suppen, Steaks und Pies eingebrungen ist, gleich kommt einer der vielen Junggeheulen aus Trempealeau und heiratet sie dem Hotelbesitzer vom Herz weg. Es gibt nämlich in jener Stadt noch ein paar Tugend unbeworbener Seelen, die gar zu gerne heirathen möchten, dabei aber so schlau sind, nur geprüfte Köchinnen zu nehmen. Der Hotelbesitzer ist darüber gar nicht erfreut, denn außer der Köchin verliert er auch stets einen guten Tischgast. Er hat jetzt nach Chicago geschrieben und sich eine „Schwarze Mami“ verschrieben.

Verdient Nachahmung. Ein gutes Wort findet einen guten Ort, oder anders ausgedrückt: höflich ist leicht nicht, und mag sich als sehr lohnende Gewohnheit erweisen. Dieser Tage hat ein junger Bankclerk in Boston den Vortheil der Höflichkeit erfahren. In den Kunden der Bank gehörte auch eine ältere Dame, die stets viel zu fragen hatte und zu wissen wünschte, und die nicht ohne weiteres die Schläge verstand. Allein der junge Mann ließ sich nie die Mühe verdrießen und bediente die Dame mit der größten Bereitwilligkeit und Sorgsamkeit. Als ihr Testament geöffnet wurde, fand er, daß sie ihm \$10,000 vermacht hatte, wie sie ausdrücklich sagte, weil er sie immer so bereitwillig bedient hätte. — Das Beispiel des Bostoner Clerks sollte Nachahmung finden. Das der alten Dame auch.

Was Paul Morton sah. Der ehemalige Marineoffizier Paul Morton, Präsident der „New York Equitable“, ist kürzlich in Deutschland gewesen, und auch er ist überaus stolz von der beispiellosen Prosperität, deren das alte Vaterland sich erfreut. Er hat sich auch nach den Gründen umgesehen, und einen der Hauptgründe glaubt er in der allgemeinen Dienstpflicht gefunden zu haben. Sie mache gute Bürger, erklärt Morton unter anderem; gute Patrioten, gesunde Männer, die gelernt hätten, ihre geistigen Kräfte zu konzentrieren und denen die Achtung vor dem Gesetz und der bürgerlichen Ordnung in Fleisch und Blut übergegangen sei. Morton ist der Ansicht, daß so ein einjähriger Zwangsdienst bei der Fahne nach deutschem Muster die amerikanischen Jugend erst zu einer brauchbaren Jugend machen und für das Land ein ganz vorzügliches Ding sein würde.

Auch ein Erwerbzweig. George Chase aus Dub City, Wis., hat unter dem Namen einer Frau mit einem Farmer aus Süd Dakota einen Briefwechsel eröffnet und ihm versprochen, nach Süd Dakota zu kommen, um den Farmer zu heiraten. Er möge ihm nur das Heiratsgeld, \$400 senden. Nach Eintriffen des Geldes hat sich die „Frau“ unsichtbar gemacht. Chase wird sich nun wegen Mißbrauchs der Post verantworten müssen.

Scharfes Urtheil. Ein nicht gerade schmeichelhaftes Urtheil fällt der „Montreal Herald“ über den Durchschnitts-Jantee. Der Jantee — so sagt das kanadische Blatt — ist im Allgemeinen nichts weniger als ein Hüner oder auch nur dem Ideal eines kräftigen Mannes ähnlich. Denn er ist entweder dünn und schlant, wie eine Bohnenstange, oder nähert sich dem Embonpoint seines gegenwärtigen Präsidenten. Er ist nichts weniger als gesund und hat fortwährend mit dyspeptischen Beschwerden zu kämpfen. Eine solche Rasse hat keine Anspruch darauf und auch keine Aussicht, sich in dem Wettkampf mit der Angehörigen anderer Nationen auf die Dauer zu behaupten. Man sieht, daß Wort von des Kanadiers nicht überflüssiger Höflichkeit gilt auch heute.

Von einem Tragbalken erschlagen. Henry Seifert, ein hochgeachteter und allgemein beliebter Bürger und alter Anwohner von Nequon, Wis., der auch in Milwaukee und in Cedarburg viele Freunde und Bekannte hat, erlitt kürzlich auf seiner Farm einen tragischen Tod. Er war mit seinem 20 Jahre alten Sohne Charles und dem 9 Jahre alten Sohn Oskar damit beschäftigt, in der Scheune Heu abzuladen, als einer der Tragbalken der Scheune plötzlich nachgab und brach, und dem älteren Seifert auf den Kopf fiel. Der Unglückliche wurde sofort getödtet. Eine ärztliche Untersuchung ergab, daß Seifert einen Schädelbruch erlitten hatte. Der neunjährige Sohn Oskar entging mit knapper Noth dem Tode. Er wurde von dem fallenden Balken gestreift und erlitt leichte Hautabschürfungen am Kopfe und an den Schultern.

An seinem Geburtstag. In zeitweiliger Abwesenheit seiner Tochter Catherine, die ihm die Wirthschaft führte, hat der Anstreicher Munder erneuert, an seinem 54. Geburtstag in seiner Wohnung, No. 233 Ost 77. Straße, N. J., Selbstmord begangen. Er hatte sich mit dem Rasirmesser Hals und Pulsadern durchschnitten und außerdem, um sicher zu gehen, das Gas angedreht und den damit verbundenen Gummischlauch in den Mund gesteckt. Als seine Tochter zurückkam, war er bereits eine halbe Stunde todt. Seiner Gattin hatte den Selbstmord mit großer Umsicht ausgeführt und sorgfältig eine Gummidecke über das Bett, auf welchem er den Tod erwartete, ausgebreitet, damit die Bettwädicke nicht mit Blut besetzt werde. Neben dem Bett, auf dem Boden, hatte er eine Schüssel aufgestellt, zum Auffangen des ihm entströmenden Blutes. Seit drei Jahren hatte Simons an der seinem Verufe eigentümlichen und durch Weibergiftung hervorgerufenen Kolik gelitten, und in den beiden letzten Jahren war er dadurch arbeitslos geworden. Da sein Leiden unheilbar war, hat er, wie aus einem an seine Tochter Catherine hinterlassenen Schreiben hervorgeht, sich zum Selbstmord entschlossen.

New Orleans gegen San Francisco. New Orleans und San Francisco bewerben sich um die Weltausstellung zur Eröffnung des Panamakanals im Jahre 1915. In New Orleans ist man bereits rüchrig an der Arbeit, die Vorzüge dieser Stadt gegenüber San Francisco darzulegen. Es wird in einem Pamphlet der Nachweis geliefert, daß New Orleans die logische Ausstellungsstadt ist. Letztere Stadt ist auf dem Wasserwege 10,000 Meilen näher zu Europa, als San Francisco; es wird hervorgehoben, daß New Orleans für die europäischen, wie für die südamerikanischen Aussteller jedenfalls den Vorzug verdiene, um so mehr, als San Francisco nicht eine einzige regelmäßige Schiffsverbindung mit Europa habe. Auch die Aussteller von der atlantischen Küste der Vereinigten Staaten würden viel höhere Kosten haben, ihre Ausstellungsgegenstände nach San Francisco zu schicken, als nach New Orleans, das durch den Ohio und Mississippi, sowie an der atlantischen Küste billige Transportmöglichkeiten bietet. Dazu kommt, daß in einem Radius von tausend Meilen von New Orleans 65 Millionen Menschen leben, da es nur 600 Meilen von dem Bevölkerungszentrum liegt, während auf dieselbe Entfernung von San Francisco nur sechs Millionen Menschen kommen. Panama ist 1380 Meilen von New Orleans entfernt, aber 3400 Meilen von San Francisco. Der Besuch der Ausstellung würde sich viel billiger für die großen Mengen stellen, wenn New Orleans zur Ausstellungsstadt gewählt wird. All diese Vortheile machen New Orleans zur logischen Weltausstellungsstadt für 1915.



Modernes Einkaufen.

Es ist die weiße Hausfrau, welche ein Bell Telephone hat. Sie findet, daß es so nützlich im Hause ist als im Geschäftsplatz ihres Mannes. Die Zeit des persönlichen Einkaufens und langer Tonren ist vorbei, denn das Bell Telephone hat deren Platz eingenommen.

Moderne Methoden des gesellschaftlichen und Geschäftslebens verlangen, daß jeder Telefon mit allen Telefonen über's Land verbunden ist. Jedes Bell Telephone ist verbunden mit fünf Millionen anderen. Das sollte Euch von dem Werth seines Dienstes überzeugen.



Nebraska Telephone Co.

Jedes Bell Telephone ist eine Distanz-Station.

7% Garantirte Geldanlage.

Der Staatssekretär hat uns autorisirt, für \$25,000 Vorzugs-Aktien auszugeben, um für die neuen Farm-Telephonlinien und Erweiterungen in der Stadt zu bezahlen.

Dies ist ein erstes Vienst für die ganze Anlage, die \$100,000 kostet und 7 Prozent Zinsen, jährlich zahlbar, sind netto für Euch, wir bezahlen alle Steuern. Ihr erhaltet 7 Prozent netto auf jeden Dollar den Ihr in unsern Aktien anlegt. Wir verkaufen von \$25.00 laufsüßwärts.

Eine sichere Anlage.

GRAND ISLAND TELEPHONE COMPANY.
Bayard H. Paine, C. Jay Palmer,
Präsident Geschäftsführer und Sekretär.
Eine Treppe hoch, im First National Bankgebäude.

Ländereien der Texas Golfküste Im Regengürtel.

Prärie und Waldland so gut als das beste in Chambers, Liberty, Fort Bend, Brazoria, Harris und Galveston Counties \$20.00 bis \$35.00 per Acker. Schreibt oder sprecht vor um unsere \$10.00 freie Landkarte.

J. E. ALLAM

General-Agent
Zimmer 7. Dolan Gebäude.
Grand Island, Nebraska.

C. A. ELMEN & Co.

Zimmer 207 u. 208
Scarrett Arcade Bldg.
Kansas City, Missouri.

Eingeathmeter Staub.

Macht die Lungen für die Aufnahme von Krankheitskeimen sehr empfänglich.

Die Bakterienfurcht, die sich als ansteckender erwiesen hat, als die meisten Bakterien selbst, ist allmählich so allgemein verbreitet worden, daß man bei fast jeder Art von Gesundheitsgefahren immer zuerst an Bakterien denkt. Selbstverständlich liegt darin eine außerordentlich große Uebertreibung, an der die Wissenschaft nicht theilnehmen darf, wenn nicht viel nutzlose Arbeit verschwendet und manche wichtige Aufklärung verhindert oder verzögert werden soll. Namentlich in einem Punkte ist eine solche Aufklärung sehr nothwendig, nämlich mit Bezug auf die Gefahren des Staubes. Wenn jetzt unablässig von dieser Gefahr gesprochen wird, so geschieht das ganz mit Recht, weil unzählige Krankheitsfälle durch sie veranlaßt werden. Gerade dabei aber glauben die Leute nun immer, daß der Staub eben nur durch den Gehalt an krankheitsregenden Bakterien so gefährlich ist, und das ist ein Irrthum. Allerdings würde ja eine genaue Untersuchung, zum Beispiel von Straßenstaub in den Großstädten, wohl immer zum Nachweis von krankheitsregenden Bakterien führen. Sie kommen aber doch wohl nicht so häufig im Staube vor, daß sie an allermeisten zu fürchten wären. Es kann gar nicht nachdrücklich genug betont werden, daß auch der Staub für sich allein, selbst wenn er durchaus keimfrei wäre und nur aus mineralischen Theilchen bestünde, für die Athmungswege des Menschen gefährlich ist. Wenn der Aufenthalt in einer staubigen Atmosphäre zu einer Lungenkrankheit führt, so ist der Vorgang nicht als eine unmittelbare Ansteckung durch Vermittelung des Staubes zu erklären, sondern dadurch, daß der durch den Staub ausgeübte Reiz die Lunge zur Aufnahme von Krankheitskeimen vorbereitet und durch Schwächung geeignet gemacht hat. Die sogenannte Prädisposition, oder, wie man gut deutsch sagen könnte, die Aufnahmefähigkeit für

ferantenten, ist erst noch viel wichtiger Frage, als die der sogenannten Virulenz und der Giftigkeit der in den Körper gelangenden Bakterien. Ist die Prädisposition nicht für die Krankheit vorhanden, so können die Bakterien so giftig sein, wie sie wollen, sie werden zu keiner Erkrankung führen. Bösige gesunde Menschen können unzählige Tuberkelbazillen verschlucken, ohne daß sie ihnen etwas schaden. Aus dieser Ueberlegung geht nun die eigentliche Gefährlichkeit des Staubes mit aller Deutlichkeit hervor. Das durch ihn angerichtete Unheil besteht eben darin, daß er die Athmungsorgane zur Aufnahme von Krankheitskeimen vorbereitet. Daß dies der Fall ist, wird unter Anderem durch die Krankheitsstatistik der Arbeiter in Fabriken erwiesen, in denen irgend welche Art von Gesteinstaub durch den Betrieb erzeugt wird. Diese Leute sind zu Lungenkrankheiten geneigt, auch wenn der bei der Arbeit entstehende Staub keinerlei giftige Eigenschaften besitzt. Jedem Arzte ist in diesem Zusammenhang die Scherenfleischerlunge bekannt. Gewöhnlich ist der Weg so, daß es zu einer Lungenkrankheit kommt, die nur selten in Lungenentzündung besteht, sondern meistens in Lungenfibrose mündet. Wenn man nun überlegt, daß der Straßenstaub nothwendig eine viel bedenklichere Zusammensetzung haben muß, als der feine Gesteinstaub in Fabriken, so wird man zugeben, daß der Kampf gegen den Straßenstaub noch unendlich viel wichtiger ist, als die Bestrebungen, die sich gegen die Rauchplage, gegen den Großstadtlärm oder ähnliche lästige Erscheinungen der Gegenwart richten. Wahrscheinlich giebt es überhaupt keine Aufgabe, deren vollkommene Lösung zur Hebung der Volksgesundheit so viel beitragen könnte, wie eben der Kampf gegen den Staub.

Die Biererführ nach Maine hat sich während der heißen Monate sehr beträchtlich gehoben. Ach ja, Menschen sind Menschen, und des ewigen Schnapses wird schließlich auch der überzeugungstreueste Prohibitionist überdrüssig.